

Gedenken an Hamburgs „schrecklichste Stunden“. Zur Erinnerungskultur des Bombenkrieges von 1945 bis heute.

Von Malte Thießen

Abstract:

Ausgehend von einer seit der gegenwärtigen Bombenkriegsdebatte verbreiteten Vorstellung einer ‚Tabuisierung‘ der Erinnerung an den Luftkrieg untersucht dieser Beitrag eine bald 60jährige Erinnerungskultur der »Operation Gomorrha«, der Bombardierungen Hamburgs Ende Juli 1943. An diesen öffentlichen Luftkriegsdeutungen lassen sich nicht nur exemplarisch gesellschaftliche Kontexte und Funktionen des Bombenkriegsgedenkens darstellen – sondern ebenso ein langanhaltendes gesellschaftliches Bedürfnis nach der Erinnerung an Hamburgs „schrecklichste Stunden“. ¹

Bombenkriegsdiskurse – Annäherungen an ein Tabu?

Vor über einem Jahr feierte der SPIEGEL im Zuge der Diskussionen um Bombenopfer und Vertreibung einen neuen „unbefangenen“ Blick auf die deutsche Vergangenheit: „Dass die Deutschen im Bombenkrieg und bei der Vertreibung auch Opfer waren, ist nicht länger tabu.“² Und tatsächlich scheint sich die Vorstellung von einem ‚Tabu-Thema‘ Luftkrieg, die sich mit der Bombenkriegsdebatte auszuprägen begann³, mittlerweile als feuilletonistischer Konsens etabliert zu haben. Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften hatten sich nach der Veröffentlichung von Jörg Friedrichs »Der Brand«⁴ die Aufgabe gestellt, das „Tabu-Thema Bombenkrieg“⁵ aufzugreifen, um das „die Öffentlichkeit mehr als ein halbes Jahrhundert lang scheu einen Bogen gemacht“⁶ habe: Endlich, so die vielfach kolportierte Vorstellung, errei-

¹ Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine gekürzte Fassung des Aufsatzes „Gedenken an »Operation Gomorrha«. Zur Erinnerungskultur des Bombenkrieges von 1945 bis heute“ in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53 (2005), S. 46 – 61.

² Der SPIEGEL 51/2003 (15.12.2003), S. 77.

³ Zur Analyse der Debatte und zum Forschungsstand vgl. die Einleitung dieses Themenportals von Ralf Blank. Wichtige der im Folgenden zitierten Positionen finden sich in Lothar Kettenacker (Hrsg.), Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940 – 45, Berlin 2003. Erste wissenschaftliche Reflexionen der Debatte bieten jetzt Angelika Ebbinghaus, Deutschland im Bombenkrieg – Ein missglücktes Buch über ein wichtiges Thema, in Sozial.Geschichte 2 / 2003, S. 101 – 122 und v.a. Klaus Naumann, Leerstelle Luftkrieg, in: Mittelweg 36 2/1998, S. 12 – 15; ders., Bombenkrieg – Totaler Krieg – Massaker. Jörg Friedrichs Buch »Der Brand« in der Diskussion, in: Mittelweg 36 4/2003, 49 – 60.

⁴ Jörg Friedrich, Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg, Berlin 2002.

⁵ So der Titel des GEO vom Februar 2003.

⁶ Aus dem Vorwort zum SPIEGEL special: Als Feuer vom Himmel fiel. Der Bombenkrieg gegen die Deutschen, S. 3. Sonderheft 1/2003 zur Serie ab dem 06.01.2003.

che ein Ereignis die Öffentlichkeit, das schon lange eine „schwelende Wunde im nationalen Seelenleben“⁷ hätte sein müssen.



Abb. 1: GEO, Februar 2003

So habe „das Höllenfeuer des Bombenkrieges“¹⁰ stets unter relativierendem Generalverdacht gestanden, Öffentlichkeit und Geschichtswissenschaft habe deshalb, so Hans-Ulrich Wehler, das „lange tabuisierte Thema“ wegen des „Vorwurfes der Aufrechnung“ gescheut. Außerdem sei die betroffene Generation selbst für eine intensive Beschäftigung schlichtweg zu „traumatisiert“¹¹ gewesen.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass der bisher pointierteste Widerspruch der Tabuthese aus Hamburg, aus der 1943 von der alliierten »Operation Gomorrha« schwer getroffenen Hansestadt kam: Volker Ullrich formulierte in der ZEIT nicht nur ein Gegenthese, er sprach sogar von einer bevorzugten Beschäftigung mit dem Luftkrieg und erklärte die Tabu-Vorstellung kurzerhand zu „blankem Unfug“¹². Dies war zwar nicht die einzige, wohl aber die markanteste Zurückweisung der Tabu-These; soweit ersichtlich, blieben indes bisherige Entgegnungen

⁷ Neue Zürcher Zeitung: Der Bombenkrieg findet zur Sprache, 07.12.2002.

⁸ Vgl. den Antrag der CDU/CSU-Bundestagsfraktion mit der Forderung, „der anstehenden 60. Jahrestage der Zerstörung deutscher Städte [...] durch den Bombenkrieg“ zu gedenken vom Mai 2003; Drucksache 15/986 (15.05.2003) sowie das Plenarprotokoll des Deutschen Bundestages 15/48 (05.06.2003), S. 4103 – 4108.

⁹ Winfried G. Sebald, Luftkrieg und Literatur, Frankfurt am Main 2001, S. 76, 103.

¹⁰ Lothar Kettenacker, Vorwort, in: Kettenacker, Volk von Opfern (wie Anm. 3), S. 9 – 14, hier S. 10.

¹¹ Alle Zitate Hans-Ulrich Wehler, Wer Wind sät, wird Sturm ernten, in: Kettenacker: Volk von Opfern (wie Anm. 3), S. 140 – 144, hier S. 140.

¹² Volker Ullrich in der ZEIT, Ach, wie wir gelitten haben, 18.12.2002.

Dieses ebenso emotionale wie kontroverse Sujet blieb indes nicht allein Gegenstand der Medien oder der Geschichtspolitik⁸, auch die Geschichts- und Literaturwissenschaft nahm sich des Bombenkriegs an. Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Diskussion standen v.a. Erklärungsversuche zu seiner vermeintlich defizitären Erinnerungskultur: Das Phänomen eines allgemeinen „sich-Ausschweigens“⁹ über den Luftkrieg, der, so Winfried Sebald, nicht nur aus der Literatur, sondern aus dem kulturellen Gedächtnis der Bundesrepublik insgesamt ausgeschlossen worden sei, fand dabei unterschiedliche Begründungen:

ohne empirische Belege – eine ‚Gedenk-Geschichte‘ des Bombenkriegs ist bisher nicht systematisch untersucht werden.

Im Folgenden soll am Beispiel Hamburgs diese Leerstelle gefüllt werden: Tatsächlich hat in der Hansestadt kein anderes Ereignis wie die »Operation Gomorrha« eine beständigere Deutungstradition, es blieb auch in der Retrospektive das einschneidende Datum der jüngeren Stadtgeschichte und damit *die* zentrale Bezugsgröße für die städtische Identität. Nicht zuletzt lässt sich diesbezüglich die exklusive ‚Serienreife‘ des Bombenkriegs hervorheben: Weder »Machtergreifung«, noch Kriegsende, geschweige denn der 20. Juli oder 9. November¹³ – allein die Bombennächte von 1943 gaben von Kriegsende bis heute Anlass zu Serien in den hiesigen Zeitungen.

Eine Erinnerungskultur des Bombenkrieges lässt sich nach bisherigen Ergebnissen in drei Phasen gliedern, die hinsichtlich der quantitativen, aber auch der inhaltlichen Signatur spezifische Charakteristika aufweisen: Der bis in die 50er Jahre anhaltenden Konstituierung und Etablierung kollektiver Geschichtsbilder aus der direkten Erfahrung der Betroffenen folgte eine Phase gleichmäßiger Thematisierung, die Anfang der 80er Jahre abgelöst wurde von einer (nach wie vor anhaltenden) Erinnerungskonjunktur und Phase inhaltlicher Differenzierungen.

„... eine Herzensangelegenheit der Bevölkerung“ – Hamburgs Gedenken bis 1953¹⁴

Neben den ersten Veranstaltungen der noch jungen Erinnerungskultur, der „Gedenkwochen für die Opfer des Nationalsozialismus“ und dem „Befreiungstag“, rückten in Hamburg die Bombenkriegsopfer sehr schnell in den Mittelpunkt des Erinnerungsdiskurses: Schon während der ersten Nachkriegsgedenkfeiern waren zwar – in einer bis in die 80er Jahre verbreiteten Diktion – Opfer des Nationalsozialismus selbstverständlich immer auch alle deutschen Opfer des Krieges, insbesondere die Bombenopfer. Seit Ende der 40er Jahre wuchs allerdings das Bestreben, der ‚eigenen‘ Opfer forciert zu gedenken. Erst der Fokus auf die *eigenen* Toten nämlich, so Bürgermeister Max Brauer 1948, könne einem Gedenktag „in der Bevölkerung auf die Dauer die größte Resonanz“¹⁵ sichern.

¹³ Zum öffentlichen Umgang mit der »Reichspogromnacht«, mit zahlreichen Beispielen auch aus der Hamburger Erinnerungskultur, vgl. Harald Schmid, *Erinnern an den ‚Tag der Schuld‘. Das Novemberpogrom von 1938 in der deutschen Geschichtspolitik* (= Forum Zeitgeschichte 11), Hamburg 2001.

¹⁴ Das hier zugrunde liegende Dissertationsprojekt wird – abgesehen vom städtischen Gedenken an das Kriegsende – weiterhin das Bombenkriegsgedenken im »Dritten Reich« seit 1943 analysieren.

¹⁵ Max Brauer in einem Brief vom 21.08.1948. Alle hier zitierten unveröffentlichten Dokumente wie auch Ansprachen zu Gedenkveranstaltungen finden sich im Staatsarchiv Hamburg in den Beständen 131-1 II Senatskanzlei-Gesamtregistratur II und 135-1 VI Staatliche Pressestelle VI und werden im Folgenden nicht weiter belegt.

Insofern lässt sich auch anhand der Einweihung des „Ehrenmals für die Hamburger Bombenopfer“ am 16. August 1952 das erste Mal überhaupt eine *öffentliche* Erinnerung an die noch junge Vergangenheit des »Dritten Reichs« beobachten: Die »Hamburger Freie Presse« rechnete zwei Wochen vor der Einweihung des »Ehrenmals der Bombenopfer« im August 1952 mit 75.000 Besuchern, am Tag der Einweihung zählten WELT und Hamburger Echo auf dem Ohlsdorfer Friedhof immerhin noch über 20.000 Teilnehmer¹⁶. Auch der Senat ging von einer großen Anteilnahme an dieser „Herzensangelegenheit der gesamten Bevölkerung Hamburgs“, so Senatsdirektor Erich Lüth, aus: Eingerahmt wurde das Gedenken mit dem gesamten Spektrum „politischer Liturgie“¹⁷, mit Glockenläuten aller Kirchen, der Schließung aller Behörden und Schulen und einer allgemeinen Halbmastbeflaggung, so dass „die gesamte Stadt in Gedanken an das furchtbare Geschehen“ vereint wurde, wie die Staatliche Pressestelle notierte.

Die Eröffnungsansprache dieser Einweihungsfeier leitete SPD-Bürgermeister Max Brauer mit einer Sinnsuche nach dem Bombentod ein. Er beschrieb den Luftkrieg als plötzlichen Ausbruch, von dem Hamburg getroffen und seine Opfer überrascht worden seien: „Sie mussten sterben, weil sich ein ungeheuerliches äußeres Geschehen mit ihrem persönlichen Schicksal verband“. Brauer wies zwar zugleich darauf hin, dass die Bombenopfer nicht das „Opfer einer Naturkatastrophe“ waren und stellte den Luftkrieg über Hamburg ausdrücklich in eine Kontinuität mit „Guernica, Rotterdam und Coventry“. Dass in der historischen Entwicklung 1933 am Anfang gestanden hatte, schien indes nur erwähnenswert, da die Deutschen als *erstes* Opfer „von einer unmenschlichen Diktatur auf die Schlachtbank“ geführt worden waren. Statt mit dem „blinden Walten der Natur“ begründete Brauer konkrete Ursachen des Bombenkrieges allerdings nicht minder verallgemeinernd mit der *menschlichen* Natur und reihte den Zweiten Weltkrieg als *eine* Katastrophe in die gesamte Menschheitsgeschichte ein. Die Bombenopfer versinnbildlichten so eine „Mahnung an uns“, an die gesamte, zumindest die freie, also westeuropäische Welt.

Nach Brauer nahm sich Bürgerschaftspräsident Adolf Schönfelder (ebenfalls SPD) in seiner Deutung vor allem der Folgen der »Operation Gomorrha« an: Schönfelders kathartische Sinnggebung des Bombenkrieges – „wie mancher, der vorher noch im nationalsozialistischen

¹⁶ Hamburger Freie Presse, Den Lebenden zur Mahnung, 23.07.1952; Die WELT: Hamburgs Mahnmal geweiht, 17.08.1952; Hamburger Echo, Ergreifende Gedenkfeier vor dem Ehrenmal der Bombenopfer, 18.08.1952. Die Gedenkveranstaltung fand übrigens auch über Hamburg hinaus Beachtung. Vgl. z.B. den Aufruf für den Festakt, „dessen Bedeutung über Hamburg hinaus sich auf das ganze Gebiet der Bundesrepublik erstreckt“, in: Die freie Stadt 15 (August 1952). Die Neue Zeitung, die Stuttgarter, Rhein-Neckar- wie auch die Frankfurter Allgemeine Zeitung, alle vom 18.08.1952, berichteten ausführlich.

¹⁷ Zur „politischen Liturgie“ als Indikator öffentlichen Interesses vgl. Micha Brumlik, Gedenken in Deutschland, in: Mihran Dabag, Kristin Platt (Hrsg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 115 – 130, bes. S. 115 – 117.

Geiste schwärmte, wurde anderen Sinnes, als er den Krieg am eigenen Leibe in dieser Gestalt spürte“ – ist nicht nur mit Blick auf die aktuelle Bombenkriegsdebatte von gewisser Ironie.¹⁸ Vor allem aber spiegelt sie eine in der Nachkriegszeit verbreitete Spaltung des »Dritten Reichs« in eine friedliche, mithin erträgliche Zeit vor 1939 (bzw. 1943) und in eine furchtbare Kriegszeit – allein die militärischen *Folgen* des Krieges, nicht aber politische *Ursachen* bewegten den öffentlichen Diskurs. Schönfelders leitendes Prinzip blieb die Forderung nach Versöhnung und reflektiert ein starkes Integrationsbedürfnis, das nicht zuletzt mit Hilfe gemeinsamer Erinnerung die Schicksalsgemeinschaft in eine demokratische „Volksgemeinschaft“ überführen sollte: „Mit allen, die guten Willens sind, wollen wir eine Volksgemeinschaft gestalten, in der die Freiheit der Persönlichkeit und Demokratie die Formen des Zusammenlebens bestimmen“.

Die Hauptansprache von Bundestagspräsident Hermann Ehlers (CDU) war eine äußerst persönliche Auseinandersetzung mit den Bombenangriffen: Ehlers nahm sich – als ehemaliger Angehöriger einer in Hamburg 1943 stationierten Flakbatterie – ausführlich der Luftverteidigung an und gedachte der „Männer der 3. Flak-Division“, sie alle hätten „ihren Anteil an der Verteidigung Hamburgs geleistet und ihre Opfer gebracht“. Vor dem Hintergrund dieser persönlichen Anteilnahme überrascht auch Ehlers Stilisierung der deutschen Luftabwehr zu einer vorbildlichen Gemeinschaft wenig: In den gemeinsamen Anstrengungen, Hamburg „vor den Luftangriffen der Gegner zu schützen“, sei die „Einheit unseres Volkes hell sichtbar“ geworden. Wenngleich Ehlers nicht wie sein Vorredner wörtlich von einer „Volksgemeinschaft“ sprach, zeigte der Bundestagspräsident gleichwohl eine starke Affinität für eine sich im Abwehrkampf bewährte Gemeinschaft. Der hier konstatierte „Willen zur Selbstaufopferung und Ordnung“ erhielt in der Presse ebenso ein hervorragendes Echo wie die von Ehlers beklagte Exklusivität deutscher Opfer: „Wir Deutsche haben, auch wenn es ein sehr bitterer Vorzug ist, anderen Völkern das eine voraus, dass wir diese Vernichtung unverhüllt erlebt haben“¹⁹. Stärker noch als in den Gedenkreden fand sich eine verkürzte Ursachenanalyse und Opferwahrnehmung in der Presse. Die Erinnerungen der Zeitungen an die „dunklen Schreckenstage, an denen die Sonne ihren Schein verlor und Weltuntergangsstimmung sich unserer Bevölkerung bemächtigte“, an die „Hölle“²⁰, an „Hamburgs schrecklichste Tage“²¹, meta-

¹⁸ Friedrichs These, die Notsituation hätte „Volk und Regime erst recht aneinander“ gekettet, hat Frank Bajohr kürzlich in seinem Vortrag über die desintegrierende Wirkung der Bombenangriffe erneut in Frage gestellt. Vgl. den Tagungsbericht zur Tagung „1923 – 1933 – 1943 – 1953“ der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte (IMS), 2 / 2003, S. 50 – 54; außerdem bereits Frank Bajohr: Hamburg – Zerfall der »Volksgemeinschaft«, in: Ulrich Herbert, Axel Schildt (Hrsg.), *Kriegsende in Europa. Vom Beginn des deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung 1944 – 1948*, Essen 1998, S. 318 – 336; Friedrich, *Der Brand* (wie Anm. 4), S. 437.

¹⁹ Beide Zitate von Ehlers finden sich z.B. in der FAZ, Für die Opfer Hamburgs, 18.08.1952.

²⁰ Beide Zitate in der WELT, Wir gedenken der Bombenopfer, 16.08.1952.

phorisierten die Zerstörungen zu einer apokalyptischen Stunde Null, in der das schutzlose, mithin unschuldige Hamburg mit elementarer Gewalt überwältigt worden war:

„[Ein] Paukenschlag, der unter Donner und Blitz auf die Stadt niedersauste, [...] ihre Menschen erstickte und die Sonne verdunkelte [...] Der feuerspeiende Drache aus der Sage: brüllend war er wiedergekehrt. Motorisiert und vertausendfacht. Er ließ Feuer vom Himmel fallen und es war kein Siegfried da, der ihm hätte wehren können.“²²

Vor allem diese mythologisierende Deutung blieb fortan ein beliebtes Erklärungsmuster an späteren Jahrestagen: Auch der erste ‚runde‘ Jahrestag 1953 zeichnete dieses Geschichtsbild einer Ur- oder Naturkatastrophe fort. Dabei erfuhr der Opferstatus eine wirkungsvolle Erhöhung im Vergleich mit einer weiteren deutschen ‚Schicksalsstadt‘: In der Analogisierung als „Stalingrad der Luft“²³ erhielt Hamburg nicht nur kriegsentscheidende Bedeutung; sie integrierte zugleich den Opfermythos der sechsten Armee und ihren „entsetzlichen, unbarmherzigen Todeskampf“²⁴ in das Geschichtsbild der Hansestadt.

Ein weiteres Luftkriegsnarrativ manifestiert sich in der seit 1949 aufkommenden Deutung Hamburgs als „unverzagte Stadt“²⁵. Ebenfalls zum zehnten Jahrestag verbanden die Zeitungen den Mythos einer Stunde Null mit dem „Stolz über den tatkräftigen Aufbau“: Nicht die militärische Zäsur 1945 oder etwa die verfassungsmäßige 1948/49, sondern 1943 erschien im städtischen Gedenken als Beginn des Wiederaufbaus: Erinnert wurde an den „Mut“, die „Energie“²⁶, das „Heimatgefühl“ und die „Heldentaten“²⁷, ja die „Unsumme von Todesverachtung und stillem Heldenmut“²⁸ nach den Bombennächten. Im Kontext beginnender gesellschaftlicher Konsolidierung und des Wiederaufbaus verkörperten die Zerstörungen eine kontrastreiche Negativfolie, vor der erste Erfolge des Wiederaufbaus umso stärker gefeiert werden konnten. Ein seit dem zehnten Jahrestag typisches und bis heute tradiertes Bombenkriegsmotiv ist insofern ein Gegenüberstellen der Zerstörungen mit den „Leistungen des friedlichen Wiederaufbaus“²⁹ – die sprichwörtlich vor-bildhafte Etablierung eines Gründungsmythos und einer zehnjährigen (!) Erfolgsgeschichte.

²¹ Hamburger Abendblatt, Zehn Tage Bomben und Feuer, 16.08.1952.

²² Ebd.

²³ Die WELT, Der erste 1000-Bomber-Angriff, 19.07.1953.

²⁴ Hamburger Echo, Das darf nie wieder sein, 18.07.1953.

²⁵ Mit »Die unverzagte Stadt« überschrieb Erich Kiesel seinen dreibändigen Roman über die Luftangriffe auf Hamburg, den Wiederaufbau und die Not der ersten Nachkriegsjahre von 1949. Kiesel schrieb ebenfalls die Hamburger-Abendblatt-Serie »Der Tod flog Hamburg an« zum Jahrestag 1953, in Ausschnitten diente der Roman am 30. Jahrestag als Grundlage für die gleichnamige 16teilige Serie im Abendblatt 1973.

²⁶ Alle Zitate Hamburger Abendblatt, Der Tod flog Hamburg an (15), 04.08.1953.

²⁷ Hamburger Morgenpost, Hausgemeinschaft nach zehn Jahren wieder zusammen, 23.07.1953.

²⁸ Hamburger Echo, Hamburg wurde 213mal bombardiert, 25.07.1953.

²⁹ Hamburger Echo, Hamburg am 25. Juli 1943..., 25.07.1953.



Abb. 2: „Die unverzagte Stadt“ – Umschlagillustration des Romans von O. E. Kiesel 1949

Erinnern an Hamburgs „ungebrochenen Lebenswillen“ in den 60er und 70er Jahren

Im Gegensatz zur Hamburger Landeskirche, die am 15., 20. und am 25. Jahrestag mit zahlreichen Gedenkgottesdiensten der »Operation Gomorrha« gedachte, ging das Interesse des Senats ab den 60er Jahren eher zurück. Die alljährlichen Kranzniederlegungen am Ehrenmal der Bombenopfer zeigen zwar, dass die Bombardierungen von der Geschichtspolitik nicht vergessen wurden. Als wichtigster Träger des städtischen Gedächtnisses erwiesen sich nun die Zeitungen: In den 60er und 70er Jahren wurde das bereits 1953 hervorstechende Vorher-Nachher-Motiv, die Erzählung der Zerstörungen als ‚Stunde Null‘ vielfach wiederholt: So diente der Bombenkrieg als Beweis hanseatischer Aufbauleistung, zur Demonstration „was heute daraus geworden ist“³⁰. Dieses Deutungsmuster erhielt seit Mitte der 50er Jahre übrigens auch von Seiten der Baubehörde seine steinerne Entsprechung in Form von Gedenktafeln, die an allen wiederaufgebauten und von der öffentlichen Hand geförderten Bauten die Erfolgsmeldung „ZERSTÖRT 1943 + 19xx AUFGEBAUT“³¹ verbreiteten: Die hier in beeindruckender Schlichtheit geprägte Verbindung von Kriegsanklage und Aufbauwille fand so eine für Gedenktafeln wohl singuläre Verbreitung im städtischen Raum. Die Vergangenheit erschien durch die Behebung der Kriegsschäden quasi reparabel, wenn nicht sogar im Erstarren „neuen Lebens und alter Herrlichkeit“³² bereits überwunden.

³⁰ Serie des Hamburger Abendblatt, Vor 20 Jahren und heute, 18.07. bis 01.08.1963.

³¹ Die letzte Zahl datiert den Zeitpunkt des Wiederaufbaus, also 1953, 1954 usw.

³² Hamburger Echo, Die Hölle fiel vom Himmel, 20.07.1963. Die Erinnerung durch einen ‚positiven Filter‘, in der die „große Aufbauleistung“ eine Rückbesinnung auf die „nationale Würde“ gestatte, so



Abb. 3: Bildbeschreibung: Steintafel der Hamburger Baubehörde

Dieser Gründungsmythos, das Jahr 1943 als Beginn des Wiederaufbaus, erhielt in den 60er Jahren allerdings eine widersprüchliche Erweiterung: Häufig rückten Presse und Senat nun zusätzlich einen Durchhalte- oder sogar Widerstandswillen im zerstörten Hamburg in den Vordergrund: „Die Überlebenden gaben nicht auf“³³, stellte z.B. der Harburger Anzeiger am 20. Jahrestag fest, und die Morgenpost schloss ihre 19teilige Serie mit der triumphierenden Feststellung, dass der britische Luftmarschall Harris „keines seiner Ziele erreicht“ habe: „Weder hatte sich das deutsche Volk gegen die Naziregierung erhoben, noch war es gelungen, die Produktion zu zerschlagen“³⁴. Im Zuge der Kubakrise und des Moskauer Atomstopabkommens geriet das Luftkriegsnarrativ zunehmend zu einer pazifistischen Parabel, in der ein Durchhaltewille die Sinnlosigkeit des Luftkriegs unterstreichen sollte:

„Was zeigt mehr die Sinnlosigkeit moderner Kriege als die offizielle Geschichte der britischen Bomberoffensive? Sie stellt fest, dass die 500.000 Bombentoten, die 800.000 Schwerverletzten, die 55.000 gefallenen britischen Flieger und die Ausbombung von 7,5 Millionen Menschen ein militärischer Fehlschlag waren“.³⁵

Selbst wenn vereinzelt politische Ereignisse Erwähnung fanden, sah sich die Stadt doch nach wie vor allein als Leidtragende externalisierter militärischer Verhängnisse und so meist als *doppeltes Opfer*³⁶ von nationalsozialistischer Repression *und* alliierter Kriegsführung. Das gefeierte Durchhaltevermögen erschien vor dem Hintergrund dieses Opferbewusstseins also nicht problematisch, sondern versinnbildlichte eine singuläre Beharrungskraft hanseatischer

Bundeskanzler Erhard 1964, war allerdings nicht nur in Hamburg verbreitet. Vgl. Helmut Dubiel, Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages, München 1999, S. 96.

³³ Harburger Anzeigen und Nachrichten, Vor 20 Jahren sank Hamburg unter dem Bombenhagel in Schutt und Asche, 23.07.1963; im gleichen Wortlaut auch Hamburger Morgenpost, Als der Himmel brannte (17), 08.08.1963; Hamburger Echo, Die Hölle fiel vom Himmel, 20.07.1963.

³⁴ Hamburger Morgenpost, Als der Himmel brannte (19), 10.08.1963.

³⁵ Hamburger Abendblatt, Hamburg, Nicolaikirche – vor zwanzig Jahren und heute, 01.08.1963.

³⁶ Zur Funktion einer schuldentlastenden „Wir-Ihr-Unterscheidung“, nach der die Deutschen erst von ‚den‘ Nazis missbraucht worden und anschließend von den Alliierten bestraft worden seien, vgl. Peter Reichel, Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001, hier S. 68.

Tradition wie auch eine universale Kriegsanklage. In dieser Perspektive konnte Hamburg sogar als nationales Symbol für die Sinnlosigkeit moderner Kriegführung überhaupt stehen:

Die Millionenstadt Hamburg war zerstört, aber der Lebenswille ihrer Einwohner ungebrochen. Nach und nach kehrte sie von den Dörfern zurück [...] begannen von vorn, so als wollten sie damit unter Beweis stellen, dass Luftangriffe auf die Bevölkerung nicht die von den Engländern erhofften kriegsentscheidenden Erfolge bringen konnte.³⁷

Diese in der Presse etablierten Erzählungen wirkten letztlich auch auf die Erinnerung des Senats zurück: Zum 25. Jahrestag veröffentlichte die Staatliche Pressestelle eine Dokumentation, die eine reichsweite „Hilfsbereitschaft“ mit der Hansestadt sowie ihre erstaunliche Erholungskraft nach „diesen flammenddurchzuckten Nächten“ in den Vordergrund stellte: „Nach fünf Monaten“, so hob die Dokumentation (auf Grundlage eines Polizeiberichts von 1943) nicht ohne Stolz hervor, „hatte Hamburg bereits 80 Prozent seiner früheren Produktion wiedererreicht“³⁸.

Der »Feuersturm« als ‚Feiersturm‘ – Gedenken seit den 80er Jahren

Nach den Kranzniederlegungen des Senats zum 30. Jahrestag 1973 schien der Luftkrieg in der geschichtspolitischen Erinnerung keine Rolle mehr zu spielen. Das Ende bisheriger Gedenkpraxis verkündete die Senatskanzlei 1974 lapidar mit dem Hinweis, dass ein Jahr zuvor „letztmalig Kränze am Ehrenmal“ niedergelegt worden seien. Konsequenterweise wurde deshalb zum 40. Jahrestag, abgesehen von einer Ausstellung im Rathaus, keine Gedenkfeier geplant. Die Eröffnungsansprachen zu dieser Ausstellung Mitte Juli 1983 lassen sich als kaum variierte Narrative bisheriger Bombenkriegsdeutungen zusammenfassen: Die Zweite Bürgermeisterin Helga Elstner (SPD) nannte zwar die Jahre 1939 und 1933 als Ursachen der Zerstörungen, die Verantwortung indes wurde dabei allein dem „Führer“ zugeschrieben. Eine traditionelle Opferperspektive spiegelte auch der zweite Redner, Vizepräsident der Bürgerschaft Hans Saalfeld (SPD), in seiner Anklage, „uns Deutsche“ habe „der von den Nazis angezettelte Krieg unendlich viel Opfer abverlangt“³⁹. Ebenso beständig wie dieser doppelte Opfermythos blieb auch das Narrativ einer ‚Stunde Null‘ und eines Durchhaltewillens: Vor dem Hintergrund der schwerwiegenden Zerstörungen erschien Elstner der „Mut und die Tapferkeit [...] und oft übermenschlicher Einsatz“ in den Bombennächten besonders bemerkenswert – allein diese Gemeinschaft habe „noch Schlimmeres verhüten“ können. Saalfeld reaktivierte damit das als „Negativfolie“ beschriebene Bombenkriegsnarrativ in nuce, die einzigartigen, „bei noch keiner Brandkatastrophe jemals zuvor“ ertragenen Zerstörungen hätten demnach umso stärker die „große Leistung“ des Wiederaufbaus bewiesen.

³⁷ SZ, Hamburg im Bombenhagel, 24.07.1963.

³⁸ Berichte und Dokumente 135 (03.07.1968), S. 1 – 14, hier S. 1, 3 und 5, das letzte Zitat greift den Bericht einer amerikanischen Untersuchungskommission aus dem Jahr 1946 auf.



Abb. 4: Faltblatt zur Ausstellung „In Schutt und Asche“ im Juli 1983

Nachdem der Senat über die Ausstellung hinaus kein Interesse für weitere Gedenkveranstaltungen signalisiert hatte, sah die CDU-Opposition in dieser Passivität einen willkommenen Anlass, der regierenden SPD ein mangelhaftes Geschichtsbewusstsein zu unterstellen: Sie forderte Mitte Juni 1983 den Senat auf, „an dieses Ereignis [...] zu erinnern, das dem Gedenken an die Opfer und der Mahnung zum Frieden gewidmet ist“⁴⁰. Die von der SPD daraufhin eilig improvisierte Erklärung, man wolle nicht Ende Juli, sondern am 26. August (also 40 Jahre *und einen Monat* nach den Ereignissen!) eine Gedenkveranstaltung durchführen, erntete die süffisante Anfrage eines CDU-Abgeordneten, ob es der Senat „grundsätzlich für angebracht“ halte, der Bombardierungen „erst Wochen nach ihrer Wiederkehr zu würdigen?“⁴¹

Die Ansprache von Bürgermeister Klaus von Dohnanyi auf dieser ‚verspäteten‘ Gedenkveranstaltung lässt sich z.T. als Reaktion auf einen mittlerweile hochgradig emotionalisierten Bombenkriegsdiskurs interpretieren: Seine ausführlichen Beschreibungen des Leids und der „Tapferkeit“ der Bombenopfer führten bewährte Narrative fort, ließen sich aber auch als Zugeständnis an die durch CDU und Presse mobilisierte Erlebnisgeneration deuten. Mit seinen empathischen Beschreibungen des Bombenschicksals ging indes auch eine Fortschreibung des tradierten Opfertopos einher: Dohnanyis alttestamentarisches Hosea-Gleichnis – „Deutschlands Regierung hatte Gewalt gesät, die Menschen mussten Gewalt ernten“ – entlastete letztlich die von einem Regime missbrauchten Deutschen.

An Dohnanyis Aktualisierungsmotivation lässt sich hingegen ein spezifisches Merkmal des Erinnerungskontextes der frühen 80er Jahre beschreiben, fragte er doch vor allem nach der Rechtmäßigkeit von Kriegen überhaupt, so dass mit Bezug auf Vietnam und Afghanistan eine ‚brennende‘ Aktualität des »Gomorrha«-Gedenkens behauptet werden konnte. In dieser Vergegenwärtigung sprach Dohnanyi dem alliierten Bombenkrieg folglich jeglichen Sinn ab –

³⁹ Beide Ansprachen finden sich im von der Staatlichen Pressestelle herausgegebenen Wochendienst 29 (22.07.1983), S. 9 – 14.

⁴⁰ Drucksache der Hamburger Bürgerschaft 11/757 (15.06.1983): Antrag der CDU-Fraktion betreffend Gedenken an die Opfer der Hamburger Bombennächte vor 40 Jahren.

⁴¹ Drucksache der Hamburger Bürgerschaft 11/936 (29.07.1983): Kleine Anfrage des Abgeordneten Brocke (CDU) betreffend des Verhaltens des Senats zum Gedenken an die Opfer der Hamburger Bombennächte, S. 2.

eine „Befreiung“ der Deutschen sei demnach getrübt gewesen von der 1943 offenbarten unmenschlichen Naturgesetzmäßigkeit des Krieges. Dohnanyi fragte wörtlich:

„War der Bombenkrieg, der sich im Kern gegen die Zivilbevölkerung richtete, auch ein geeignetes, ein vertretbares Mittel? Er war es nicht. Das Recht und die Moral, ja die Menschlichkeit waren nicht auf seiner Seite. Anders gesagt: Der von Hitler-Deutschland inszenierte Zweite Weltkrieg hat auch den Handlungen unserer späteren Befreier zynische, menschenverachtende Züge gegeben. Dies liegt in der Natur von Kriegen“.

Die Lehre aus der Geschichte gipfelte folglich in einem klaren Friedensplädoyer: „Wir wollen keinen atomaren Holocaust, wir wollen Frieden. Deshalb brauchen wir eine starke Friedensbewegung, deshalb brauchen wir [...] endlich sichtbare Abrüstungserfolge.“

Mit dieser aktualisierenden Deutung befand sich Dohnanyi im Einklang mit der auf der Gedenkveranstaltung vertretenen Friedensbewegung, die das »Gomorrha«-Gedenken nutzte, ein Transparent mit der Forderung „Keine neuen Atomraketen!“⁴² zu entrollen. Was heute als Relativierung erscheinen könnte, diente in den 80er Jahren der tagespolitischen Vergewärtigung der Vergangenheit: Das »Gomorrha«-Gedenken ermöglichte Anknüpfungspunkte zum zeitgenössischen Deutungsrahmen, ja der aktuelle gesellschaftliche Kontext schuf überhaupt erst ein Interesse an der Erinnerung: 1983 zeigte sich die Hamburger Vergangenheit deshalb untrennbar verbunden mit dem „heißen Raketen-Herbst“⁴³ und mit den Diskussionen um den NATO-Doppelbeschluss.

Insgesamt blieb der Blick auf die NS-Vergangenheit auch Anfang der 80er Jahre stark fokussiert: Chronologisch auf fünfeinhalb Kriegsjahre, moralisch auf die verallgemeinernde Frage nach dem Sinn von Kriegen und gesellschaftlich auf die nationalsozialistische Führungsebene. Die Hamburger blieben, so das Abendblatt wörtlich, „Statisten einer Massentragödie“⁴⁴, Opfer sowohl des Krieges als auch des „Führers“. Eine Gewichtung der beiden ‚Schicksalsfaktoren‘ Diktatur und Krieg unterblieb ebenso wie ihre zeitliche Einordnung – oder sie blieb fragwürdig wie in der bemerkenswerten Ereignisfolge des Abendblatts, „zum Luftterror auch noch der Nazi-Terror“⁴⁵. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch die Langlebigkeit gebräuchlicher Luftkriegsnarrative, so die nach wie vor unbekümmerte Erinnerung an einen Durchhaltewillen in der Serie der Morgenpost:

Dennoch rappelten sich die Hamburger schneller als erwartet wieder auf. Während im übrigen Deutschland eine Panik entstand, räumten die Hamburger die Trümmer beiseite und brachten die Wirtschaft wieder in Gang.⁴⁶

⁴² Hamburger Abendblatt, Gedenken an die Hamburger Bombenopfer, 27.08.1983.

⁴³ So der Titel des SPIEGEL 29.08.1983.

⁴⁴ In der Serie zum 40. Jahrestag, Hamburger Abendblatt: Als das Feuer vom Himmel fiel (3), 19.07.1983.

⁴⁵ Hamburger Abendblatt, Als das Feuer vom Himmel fiel (5), 21.07.1983.

⁴⁶ Hamburger Morgenpost, Vor 40 Jahren: Hölle Hamburg, 20.07.1983.

Anfang der 90er Jahre verschob sich der Deutungskontext nicht nur wegen der außenpolitischen Entwicklungen gewaltig – mit dem Ende der unmittelbaren Kriegsgefahr hatte sich auch *der* zentrale Aktualisierungsimpuls des Bombenkriegs scheinbar erübrigt. Und doch folgten der Wiedervereinigung neue gesellschaftliche Impulse, die das Gedenken an den Bombenkrieg tiefgreifend prägten, im Grunde sogar erneut legitimierten: Nach den rechtsradikalen Anschlägen 1992 begründete der Senat der Bürgerschaft eine „Notwendigkeit, die Auseinandersetzung mit [...] der Nazi-Diktatur und [...] den Folgen des Zweiten Weltkrieges fortzusetzen und zu intensivieren“ mit der „gefährlichen Zunahme rechtsextremistischer Strömungen“.

Tatsächlich markiert das Ausmaß der Gedenkveranstaltungen zum 50. Jahrestag, erneut flankiert von zahlreichen Serien im Abendblatt, in der WELT und in der Morgenpost, einen einzigartigen Erinnerungsboom. Allein der offizielle Veranstaltungskalender zählte 57 Veranstaltungen, davon zahlreiche Ansprachen u.a. von Ignatz Bubis, Ralph Giordano und Helmut Schmidt.

Neben geschichtspolitischen Ereignissen auf Bundesebene seit Mitte der 80er Jahre hatte auch eine eher regionale Geschichtskontroverse Einfluss auf 1993 einsetzende inhaltliche Veränderungen. Eine bereits 1983 vom ZEIT-Verleger Gerd Bucerius in München gehaltene Ansprache war anlässlich des 50. Jahrestages der »Operation Gomorrha« in der WELT wieder veröffentlicht worden und hatte dort eine kritische Zurückweisung vom CDU-Ehrevorsitzenden Alfred Dregger erfahren. Bucerius Schilderung des Juli 1943, die eine *Notwendigkeit* der Bombardierungen als Voraussetzung einer späteren Befreiung beschrieb – „Endlich‘, rief ich immer wieder, ‚endlich‘. Zu lange hatten mir die Alliierten gewartet, um den Weltfeind Hitler niederzukämpfen“⁴⁷ – konterte Dregger mit dem Rückzug in die Opferperspektive: „Mein Jahrgang 1920 konnte Hitler nicht wählen. Aber er wurde von ihm in den Krieg geschickt, und nur die Hälfte davon ist zurückgekehrt.“⁴⁸

Obwohl Bucerius in der WELT vor allem von Angehörigen der Erlebnisgeneration Kritik erntete, wurde mit dieser Reaktivierung einer zehn Jahre alten Rede, die wohl erst nach der ‚Befreiungsrede‘ Weizsäckers 1985 rezeptionstauglich werden konnte, eine Befreiungsdeutung auch in das Feld der Bombenkriegserinnerung eingeführt: In der Ansprache von Bürgermeister Voscherau erhielt »Operation Gomorrha« zum ersten Mal *wegen* und nicht wie bisher *trotz* seiner Zerstörungskraft eine gewisse Sinnggebung:

⁴⁷ Die WELT, ‚Endlich‘, rief ich immer wieder, ‚endlich‘, 18.07.1993.

⁴⁸ Die WELT, ‚Eine unglaubliche Gefühlskälte‘, 01.08.1993, in dieser Ausgabe auch zahlreiche Leserbriefe zur Kontroverse, die sich alle gegen die Position von Bucerius wenden, ebenso finden sich bereits in der WELT vom 25. Juli zahlreiche kritische Leserbriefe.

„Hätten die Alliierten nicht den Mut und die Entschlossenheit gefunden, nationalsozialistischer Gewalt Gewalt entgegenzusetzen, um den deutschen Amoklauf zu stoppen, hätte es dann Befreiung, hätte es Erneuerung, hätte es eine freiheitliche, demokratische Zukunft geben können?“⁴⁹

In dieser Darstellung bestand nun plötzlich ein zwingender Zusammenhang zwischen den alliierten Bombardierungen und einem demokratischen Neuanfang Hamburgs: Nicht ein zäher Lebenswille war Voraussetzung des Aufbaus, sondern umgekehrt: Die Deutschen mussten „Gewalt“ erfahren, um eine Zukunft zu gewinnen – eine völlige Umkehrung bisheriger Luftkriegsnarrative!

Vor allem auf diesen seit den 90er Jahren einsetzenden *inhaltlichen* Wandel – die Süddeutsche sprach gar vom Hamburger Gedenken als eine „offizielle Absage an ein ‚kollektives deutsches Selbstmitleid‘“⁵⁰ – nicht aber auf eine scheinbar defizitäre Erinnerungskultur des Bombenkriegs, gründet eine verbreitete Tabuvorstellung, die bereits 1993 die öffentliche Diskussion bewegte: Mit Voscheraus oder Bucerius´ distanzierter Befreiungsdeutung konnte sich ein Großteil der Betroffenen nicht identifizieren, die Erinnerung dieser Generation setzte sich vielmehr aus Narrativen zusammen, mit denen selbst erlebte Ereignisse und ihre schrecklichen Folgen sinnstiftend, beispielsweise als Gründungs- oder Durchhaltelegende, in die eigene Biografie integriert werden konnten. Aber nicht nur eine neue Sinnggebung des Bombenkriegs, auch eine Differenzierung der Opfergruppe stand diesem Geschichtsbild der Zeitzeugengeneration entgegen. Obwohl vor allem die FDP den Blick dafür schärfen wollte, „dass *Hamburg* 1943 Opfer des Krieges war“⁵¹, wurde am 50. Jahrestag nicht mehr allein der ‚eigenen‘ Opfer gedacht: Die Ausstellung des Senats im Rathaus, konzipiert von Manfred Asendorf, nannte nicht nur 72.000 Zwangsarbeiter, die in Hamburg nach den Bombardierungen eine schnelle Trümmerräumung ermöglichten, sondern auch ihren „unverhältnismäßig hohen Anteil“ an den Bombenopfern, wie auch den der KZ-Häftlinge und sowjetischen Kriegsgefangenen. Auch die identitätsstiftende Erinnerung an eine glorifizierte ‚Schicksalsgemeinschaft‘ wurde erstmals hinterfragt, nannte die Ausstellung doch Tötungen „hunderter bombengeschädigter, vorwiegend älterer Menschen, die in den Trümmern herumirren“⁵².

Nach diesem *inhaltlichen* Wandel des Gedenkens entwickelte sich also erst ein neues Deutungsmuster mit der Funktion, eine stärkere Opferperspektive einzuklagen – der Luftkrieg als Tabu und Trauma: Anlässlich des 50. Jahrestages der »Operation Gomorrha« sprach Horst

⁴⁹ Die Rede findet sich in Berichte und Dokumente 952 (27.09.1993).

⁵⁰ SZ, Tausende Bomben liegen noch im Untergrund, 24.07.1993.

⁵¹ Drucksache 14/878: Antrag der FDP betreffend Zerstörung Hamburgs im Zweiten Weltkrieg vor 50 Jahren – Sonderausstellung, 23.12.1991, Herv. v. Vf.

⁵² Alle Zitate aus dem Faltblatt zur Ausstellung, in dem sich die Texte der Ausstellung finden, Staatliche Pressestelle (Hrsg.), Operation Gomorrha. Die Bombardierung Hamburgs 1943, Hamburg 1993. Die Ausstellung wird wieder seit dem 6. Juli 2002 in Hamburg vom „Förderkreis ‚Rettet die Nikolai-kirche‘“ im Dokumentationszentrum der St. Nikolai-Ruine gezeigt.

Eberhard Richter in der Hamburger St. Petri-Kirche erstmals von einem „Tabu“⁵³ des Bombenkriegs – und damit zahlreichen Zeitzeugen aus der Seele: „Wir haben die ganzen Jahre unseren Schmerz verbergen müssen und nie hat jemand gefragt: Was habt ihr erlebt, [...] von Wiedergutmachung ganz zu schweigen“, beklagte sich eine 83jährige Hamburgerin nach Richters Rede bei Bürgermeister Voscherau.⁵⁴

Auf einer »Gomorrha«-Veranstaltung der Kirche sollte sich dieser Gegensatz verschiedener Geschichtsbilder sogar zu einem Generationskonflikt auswachsen: Bischöfin Jepsen hatte zu einem ökumenischen Gedenkgottesdienst, zu einem „Gnadenakt für die Stadt“ in den Michel geladen und, so zumindest das Sonntagsblatt, „notwendige“, ja „überfällige Trauerarbeit“⁵⁵ geleistet. Vor der bekanntesten Hamburger Kirche hingegen machten junge Demonstranten deutlich, dass es wegen des Bombenkriegs „nichts zu trauern“⁵⁶ gäbe, da das kirchliche Gedenken allein einer Opferrelativierung und Dekontextualisierung historischer Ereignisse diene. Letztlich standen sich hier in erster Linie divergierende Funktionalisierungsintentionen der Vergangenheit gegenüber: Das emotionale Bedürfnis der Betroffenen nach Anteilnahme und Trost war mit dem Wunsch der jüngeren Generation nach einer kritischen, distanzierten Ursachenanalyse des »Dritten Reichs« unvereinbar. Voraussetzung für den Tabudiskurs war (und ist!) also ein einsetzender Generationswechsel, der von Assmann und Niethammer beschriebene „fließende Übergang“⁵⁷ vom „lebendigen“ oder auch „kommunikativen“ zu einem „kulturellen Gedächtnis“.

Zur Erinnerungskultur des Bombenkrieges – Fazit

Am Beispiel Hamburgs lassen sich an der 60jährigen Gedenkgeschichte unterschiedliche Formen, Kontexte und Funktionen öffentlicher Bombenkriegserinnerung nachzeichnen. Weder zeigte sich dabei für die unmittelbare Nachkriegszeit ein kollektives Beschweigen, eine Traumatisierung oder eine Zurückhaltung aus Furcht vor Relativierungen, noch in späteren Jahren ein ‚Vergessen‘ des Bombenkriegs, im Gegenteil: In ihren zeitgenössischen Deutungen bildeten integrative, identitätsstiftende und meist zukunftsweisende Luftkriegsnarrative eine fundamentale Grundlage für ein ‚Stadtgedächtnis‘, das wiederum für die Konstruktion

⁵³ Horst-Eberhard Richter: »Action Gomorrha«. Gedanken zum 50. Jahrestag des großen Bombenangriffs auf Hamburg, in: Ders.: Wer nicht leiden will muss hassen. Zur Epidemie der Gewalt, Hamburg 1993, S. 63 - 72, hier S. 64.

⁵⁴ Zahlreiche Briefe an den Ersten Bürgermeister Voscherau und den Senat aus dem Zeitraum April bis Oktober 1993 befinden sich in der Registratur der Senatskanzlei.

⁵⁵ Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Das heilsame Erinnern, 23.07.1993; vgl. auch Die WELT, Vergeben, aber nicht vergessen, 26.07.1993.

⁵⁶ So das Flugblatt der Demonstranten.

⁵⁷ Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2002, S. 48 – 56; Lutz Niethammer, Diesseits des „Floating Gap“. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruktion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs, in: Lutz Niet-

einer Erinnerungsgemeinschaft sowie als politisch-kulturelle Orientierungsgröße konstitutiv war. In der Erinnerungskultur Hamburgs war der Bombenkrieg deshalb mitnichten ein Tabu oder auch nur ein defizitärer Erinnerungsort.

Die Vermutung liegt nahe, dass eine Untersuchung weiterer für die Erinnerungskultur zentrale Bombenkriegssymbole wie Dresden („ein Vorgriff auf Hiroshima“⁵⁸) aber auch Lübeck, Köln, Essen, Kassel, Berlin u.a. zu interessanten Erkenntnissen über die deutsch-deutsche Erinnerungskultur des Bombenkrieges führen können. Schlägt man dem Erinnerungsort Luftkrieg seine verwandten Narrative »Wiederaufbau-« und »Integrationswunder« zu, wird die ungeheure Bedeutung öffentlicher Luftkriegserinnerung auch auf überregionaler Ebene evident – besungen wurde eine ‚Auferstehung aus Ruinen‘ eben nicht nur in der DDR. Luftkriegsnarrative haben nach wie vor nichts von ihrer integrativen und sinnstiftenden Kraft verloren – auch am 2003 begangenen 60. Jahrestag gedachte die Hansestadt mit zahlreichen Veranstaltungen, Ausstellungen, (Wieder-) Veröffentlichungen von Zeitzeugen und Zeitungsserien der »Operation Gomorrha«. Entscheidender Impuls für die Bombenkriegsthematisierung war wieder einmal die Gefahr eines Krieges – aus den zahlreichen Irak-Hamburg-Analogien sei beispielhaft der Vergleich des ehemaligen Bürgermeisters Voscherau zitiert, der in einer Auseinandersetzung mit Dieter Hundt auf Hamburg als Symbol der Sinnlosigkeit von Bombenkriegen verwies: „Bombenkrieg tötet stets zivile Unschuldige, Frauen und Kinder, trifft immer das Volk, kaum je den Diktator“⁵⁹.

hammer, Deutschland danach. Postfaschistische Gesellschaft und nationales Gedächtnis, Bonn 1999, S. 565 – 582.

⁵⁸ Die FAZ, Dresden – ein Vorgriff auf Hiroshima, 03.02.1998, zit. n. Keil und Kellerhoff, die mit ihren bibliografischen Angaben weiterhin zeigen, dass Dresden nicht allein ein von der DDR-Erinnerungskultur vereinnahmtes Symbol, sondern auch im Westen Anlass zahlreicher Vergangenheitsdeutungen war; vgl. Lars-Broder Keil, Sven Felix Kellerhoff, Deutsche Legenden. Vom »Dolchstoß« und anderen Mythen der Geschichte, Berlin 2002, S. 265 – 266. Umfangreiche Rezensionen zu alten und neueren Erscheinungen zu regionalen und überregionalen Bombenkriegsereignissen bieten Jörg Arnolds Sammelrezension zum Bombenkrieg in: Historische Literatur 2 (2004), Heft 2, S. 17 – 38 und Ralf Blanks Rezension von Kucklicks »Feuersturm« in: Historische Literatur 1 (2003), Heft 4, S. 216 – 221.

⁵⁹ Hamburger Abendblatt, Als Freund Amerikas Nein sagen, 12.02.2003



Abb. 5: Faltblatt zu Veranstaltungen und Ausstellungen 2003

Inhaltlich blieben die Erinnerungen bestimmt von der aktuellen Bombenkriegsdebatte: So zeigte sich das Gedenken 2003 motiviert von dem Anspruch, eine einzigartige Bedeutung der Hamburger Ereignisse und damit eine Exklusivität der Opfer herauszustellen, da „keine andere Stadt in der Geschichte Europas in einem so infernalischen Feuersturm untergegangen“ sei, wie Bürgermeister Ole von Beust (CDU) konstatierte. Auch erhielt die mit den Ansprachen von Dohnanyi und Voscherau etablierte Hosea-Metapher durch von Beust am 60. Jahrestag eine deutliche Absage, um in einer „weiteren“, universalen Perspektive die industrielle Entwicklung Europas als Ursache der „gezielten Vernichtung von Zivilisten mit den Mitteln der Moderne“ zu kritisieren. Für die Serie im Abendblatt war Hamburg folglich der „Höhepunkt“ des Luftkriegs, mit der die „Feuersturmnacht [...] in die Geschichte moderner Kriegsbarbarei einging“⁶⁰.

Ralph Giordano, der mit seinen differenzierenden Bemerkungen zum 60. Jahrestag eine Ausnahme blieb, musste die seit 1952 klassische, nun allerdings scheinbar vergessene Ereigniskette „Guernica, [...] Warschau, Rotterdam, Coventry“ bemühen, um mit dieser Einordnung eine „suggerierte Einmaligkeit“ des Bombenkriegs zu hinterfragen: Seine abschließenden Bemerkungen gerieten insofern zu einer interessanten Reflexion öffentlicher Vergangenheitsdeutungen überhaupt: Giordano sah nicht in der *Vergangenheit* den Anlass freudigen Gedenkens, sondern allein im „Hamburg von heute!“

Autor:

Malte Thießen
Erdmannstraße 2 c
22765 Hamburg
Tel.: 040 – 880 71 25
0172 – 432 78 16
maltethiessen@web.de

⁶⁰ Hamburger Abendblatt, Hamburg im Feuersturm (7), 26.07.2003.